

biografischer Handlungsfähigkeit begleitet wird, vor allem dort, wo die Geschlechterfrage eine lebenspraktische Dimension bekommt, etwa bei der Entscheidung: Kinder ja oder nein?, oder in der Frage: Wie wird Familienverantwortung aufgeteilt? Bei der Umsetzung der neuen Möglichkeitsräume fühlen sich die Angehörigen dieser Generation auf ihr individuelles Reflexionsvermögen zurückgeworfen, weil klare gesellschaftlich-kulturelle Impulse und Diskurse dafür, wie die neue Vielfalt zu handhaben ist, fehlen. Angesichts dieser Unübersichtlichkeit beziehen sie ihre konkreten und lebenspraktischen Orientierungen für das eigene Leben in vielen Fragen verstärkt von jenen traditionellen Werten, „die sich als mächtig genug erwiesen haben, die Lebensgeschichten der Eltern zu strukturieren“ (244).

Gute Studien regen zum Weiterdenken, Differenzieren und zum Formulieren darüber hinausgehender Fragen an: Welche Bedeutung kommt gleichaltrigen Cliques, aber auch erwachsenen Bezugspersonen jenseits der Herkunftsfamilie bei der biografischen Formierung von männlichen und weiblichen Lebensmodellen zu, gerade in den jüngeren Altersgruppen? Wie funktioniert der Transfer von Orientierungen in all den vielfältigen, oft auch gebrochenen Formen des Zusammenlebens von Eltern und Kindern, die wir „Familie“ nennen? Welche Bedeutung hat „soziales Erbe“ in anderen Milieus als jenem der Fall-Familie, das seit der zweiten Generation ein ausgewiesen bildungsbürgerliches ist?

Jenseits der gestellten, beantworteten und noch offenen Fragen kann Meinrad Zieglers Postulierung eines sozialen Erbes – und sein überzeugender und nuancierter empirischer Nachweis – auch auf einer ganz grundsätzlichen Ebene rezipiert werden. Werden wir doch darauf verwiesen, dass es eine „wirkliche und wirksame Verbindung von Vergangenheit und Zukunft in einer konsequenten, aktiven Gegenwart“ (9) gibt. In einer Zeit, deren Diskurse zwischen freier – geschichtsloser – Selbsterfindung des Menschen und historisch-resignierter Untergangsprophetie pendeln, ist das ein herausfordernder und ermutigender Denkansatz.

Ingrid Bauer, Salzburg

Sylvie Steinberg, **La confusion des sexes. Le travestissement de la Renaissance à la Révolution**. Paris: Fayard 2001, 410 S., FF 150,00, ISBN 2-213-60848-2.

Die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts haben eine Flut von Texten zu *cross dressing*, Travestie und Maskerade hervorgebracht. Die Maskerade entlarvt durch die Imitation des anderen Geschlechts, durch die Adaption geschlechtsspezifischer Normen, Werte und Symbole den prinzipiellen Konstruktionscharakter von Geschlecht. Sie subvertiert die vorgeblich stabilen Beziehungen zwischen den Geschlechtern, indem sie die Grenzen verschiebt und den Geschlechterbinarismus aufhebt.

Im Jahr 1992 erschien das inzwischen zum Standardwerk avancierte Buch von Marjorie Garber „Vested Interests“. Damit hat Garber die Theoretisierung der *Queer*

Studies deutlich vorangetrieben und die Faszinationskraft des *cross dressing* unter Beweis gestellt. Ihr Verfahren der parataktischen Anordnung von Beispielen – sie reichen von Shakespeare bis Boy George, von Tootsie bis Madonna, von Peter Pan bis George Sand – erweist sich jedoch als tendenziell ahistorisch, da diese nicht oder nur unzureichend an ihren soziokulturellen Hintergrund rückgebunden werden. Vern und Bonnie Bullough haben 1993 mit ihrer Studie „Cross Dressing, Sex, and Gender“ den Versuch einer Historisierung der Debatte unternommen, boten aber in ihrem Streifzug durch die Jahrhunderte keine erschöpfende Analyse bestimmter Perioden oder Kulturen.

Genau an diesem historischen Vakuum der *Queer Theory* setzt Sylvie Steinberg mit ihrer soeben erschienenen materialreichen Monographie über *cross dressing* im französischen *Ancien Régime* an. Auf Basis umfangreicher Recherchen in französischen Archiven und der Verarbeitung zahlreicher gedruckter Textquellen erzeugt Steinberg ein präzises und plastisches Bild frühneuzeitlicher Geschlechtertransgression. Über dreihundert Personen, die als *opposite sex* verkleidet die Dorfeste und Charivaris ebenso bevölkern wie die Hoffeste, bringen die Ordnung der Geschlechter durcheinander und sorgen stets aufs Neue für Verwirrung. Moralisch werden die Metamorphosen des Geschlechts als Täuschung oder Fälschung verurteilt und gelten im *Ancien Régime* als Akt, der durch das Gesetz bestraft wird.

Die Autorin ortet in Bezug auf die Geschlechtertransgression eine Genusasymmetrie: Während Männer, die Frauenkleider tragen, durch diese Effeminierung ihren Status als Männer herabwürdigen, können Frauen, die sich zum Beispiel die Kleidung eines Soldaten oder Priesters aneignen, über ihren Status hinauswachsen und ihre geschlechtstypische Imperfektibilität transzendieren. Neben diesem qualitativen Unterschied zwischen männlichem und weiblichem *cross dressing* stellt Steinberg auch ein eklatantes quantitatives Ungleichgewicht fest: Lediglich sechzehn verkleidete Männer hinterlassen im behandelten Zeitraum eine Spur im Aktenmaterial.

Der erste Teil der Untersuchung beschäftigt sich mit der theologischen, rechtlichen und medizinischen Fundierung des Travestieverbots in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Bereits die Bibel findet klare Worte: „Eine Frau soll nicht die Ausrüstung eines Mannes tragen, und ein Mann soll kein Frauenkleid anziehen; denn jeder, der das tut, ist dem Herrn, deinem Gott, ein Greuel.“ (Deut. 22,5) Das göttliche Verbot steht am Beginn einer langen theologischen und juristischen Auslegungspraxis. Frauen, die sich als Männer verkleiden, treten aus der gottgewollten Inferiorität heraus und pervertieren damit die natürliche Ordnung. Steinberg verschweigt allerdings nicht, dass das biblische Verbot nicht immer zur Anwendung kam und dass selbst Theologen und Moralisten zuweilen Travestie akzeptierten, vor allem dort, wo sie dem Schutz der Jungfräulichkeit diene.

Von rechtlicher Seite wurde ein explizites Travestieverbot am Ende des 18. Jahrhunderts in zwei Traktaten ausgesprochen. Dennoch waren Gerichtsprozesse rar, die sich allein auf diesen Tatbestand bezogen; zumeist wurde Travestie im Zusammenhang mit anderen Vergehen – wie zum Beispiel weiblicher Homosexualität – bestraft. Travestie wurde in der Frühen Neuzeit oft mit ausschweifenden Sexualpraktiken oder Prostitution assoziiert. Geschichten von Prostituierten, die als Männer verkleidet in Klöster eindran-

gen, nährten die religiöse Polemik des 16. Jahrhunderts; die Armeen des *Ancien Régime* wurden ebenfalls von maskierten Prostituierten heimgesucht. Doch auch Armut trieb viele Frauen zur Travestie, da sie auf diesem Wege im Kloster oder in der Armee einen männlichen Beruf ausüben konnten.

Schließlich hatte sie mitunter auch die Funktion, Frauen auf Reisen vor männlichen Übergriffen zu schützen. Zwischen jenen, die sich für ausschweifende Praktiken verkleideten und jenen, die um der Keuschheit willen Männerkleider trugen, wurde dabei eine scharfe Trennlinie gezogen. Gänzlich legitim erschien eine Verkleidung sogar der Kirche im Falle jener bewaffneten Jungfrauen, die in der Gegenreformation die mittelalterliche Legende der *saintes travesties* neu belebten, um der göttlichen Botschaft zu gehorchen und die religiöse Unordnung ihrer Zeit zu bekämpfen.

Besondere Beachtung verdient das dem männlichen *cross dressing* gewidmete Kapitel, denn dieses Thema wird in der historischen Travestieforschung äußerst selten systematisch angegangen. Männliche Travestie unterlag einer viel schärferen Verurteilung als weibliche. Lediglich eine schmale historische Textspur vom Abbé de Choisy bis zum Chevalier d'Eon zeugt von diesen Ausnahmerecheinungen. Während die Maskerade der Frau aufgrund der größeren Perfektibilität des männlichen Geschlechts gewissermaßen auf Verständnis stieß, galt der männliche Wunsch, sich als Frau zu verkleiden, als pathologisch und naturwidrig. Männlicher Travestie wurde, wie Steinberg am Beispiel Pierre-Aymond Dumorets (1678–1725) ausführt, mit Kategorien wie Wahnsinn oder Demenz begegnet.

Der zweite Teil von Steinbergs Buch trägt den Titel „Les masques du corps“ und handelt von der Suspendierung der sichtbaren Geschlechterdifferenz durch die Verkleidung. Steinberg fragt danach, wie es Frauen gelingen konnte, über lange Zeit unerkannt in männlichen Räumen zu verkehren. Männerkleidung allein genügte nicht, um Männerorte incognito zu besiedeln – auch das Verhalten musste der Situation entsprechend adaptiert werden. Begünstigt wurde die Geheimhaltung des Geschlechts durch die Schamhaftigkeit, die den frühneuzeitlichen Blick beherrschte. Dieser ließ nur eine sehr oberflächliche Betrachtung von Personen zu. Gleichzeitig jedoch beschrieben die Gelehrten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert minutiös die physiologischen Charakteristika der beiden Geschlechter in ihren Traktaten zur Physiognomie, mit denen sich Steinberg sehr ausführlich auseinandersetzt.

Die Verschiebung des Differenzkriteriums von „Blut“ hin zu „Geschlecht“ steht im Zentrum des dritten und letzten Teils des Buches. Hier geht Steinberg nun genauer auf die Zeit der Französischen Revolution ein. Paradoxerweise wurde gerade im Moment der Bekämpfung der Privilegien des Blutes – heißt des Standes – die gesellschaftliche Inegalität aufgrund des Geschlechts im Namen der „menschlichen Natur“ breitflächig eingeführt.

Im 16. und 17. Jahrhundert bezeichnete man adelige Frauen, die sich als Kriegerinnen verkleideten, als „Amazonen“ oder Viragos. Sie erhielten oft schon in ihrer frühen Jugend eine kriegerische Ausbildung. Breitere Akzeptanz fand das kriegerische Verhalten vor allem, wenn Männer abwesend waren und ersetzt werden mussten. In einem völlig neuen Kontext tauchte die Amazone am Ende des 18. Jahrhunderts auf: Der Chevalier d'Eon forderte 1792 eine „légion d'amazones“, so wie bereits Olympe de

Gouges 1791 für eine „garde nationale de femmes“ eingetreten war. Vom Beginn der Revolution bis zum endgültigen Ausschluss der Frauen aus dem öffentlichen Leben Ende 1793 versuchten Frauen vergebens, sich den regulären Truppen anzuschließen. Manche unter ihnen verkleideten sich als Männer, um an den Kämpfen teilzunehmen. Die öffentliche Meinung zur Frage der weiblichen Partizipation an der Revolution war gespalten: Einige sahen darin eine außergewöhnliche Leistung für das Vaterland, andere eine unerträgliche Usurpation eines männlichen Zuständigkeitsbereichs. Führend war jedoch die Meinung, dass Frauen an den heimischen Herd gehören, während ihre Männer im Krieg kämpfen, eine Meinung, die auch im Dekret vom 30. April 1793 ihre Bestätigung fand, das die Frauen aufforderte, binnen acht Tagen die Truppen zu verlassen.

Steinberg erörtert überzeugend den engen Zusammenhang zwischen der Teilnahme von Frauen an den Kämpfen und der Frage der Bürgerrechte. Durch die Partizipation der Frauen am Krieg verteidigen diese zugleich ihr Recht auf Freiheit, Sicherheit und Widerstand gegen die Unterdrückung; Rechte, die in der „Déclaration des droits de l'homme et du citoyen“ verbrieft sind. Nicht zuletzt durch diesen aktiven Vorstoß zu zentralen Bürgerrechten sahen sich die Gesetzgeber gezwungen, die Frauen im April 1793 offiziell aus den Armeen auszuschließen. Im Oktober desselben Jahres folgte der vollständige Ausschluss aus allen Bürgerrechten.

Die große Stärke von Steinbergs Buch liegt zweifellos in der Erschließung und Auswertung von neuem Archivmaterial zum Thema Travestie, der konsequenten Engführung von Textanalyse und Thesenbildung sowie in der systematischen Historisierung des Gegenstands. Dennoch hält sich die Autorin oft an Stellen auf, die bereits seit längerer Zeit gesicherter Forschungskonsens sind – zum Beispiel der Übergang vom „Blut“ zum „Geschlecht“ als soziales Distinktionskriterium – und verliert dabei ihr eigentliches Thema zuweilen ein wenig aus den Augen. An manchen Stellen wäre auch eine intensivere und explizitere Auseinandersetzung mit *Queer Theory* und anderen Theorien des *cross dressing* wünschenswert gewesen. Eine sehr spannende und vielversprechende These Steinbergs, nämlich, dass die Travestierten bei der Legitimation ihrer Verhaltensweisen auf für solche Fälle vorgesehene narrative Muster zurückgreifen und sich selbst die Polizei beim Verfassen ihrer Berichte auf vorhandene literarische Motive und fiktionale Dramatisierungstechniken bezieht, würde im Sinne einer transdisziplinären Forschung eine tiefergehende Auseinandersetzung lohnen. Insgesamt ist es jedoch ein außerordentlich lehrreiches Buch für alle, die sich mit historischem *cross dressing* beschäftigen.

Judith Bösch, Wien